

# Triviale Minne?

Konventionalität und Trivialisierung  
in spätmittelalterlichen Minnereden

Herausgegeben von  
Ludger Lieb und Otto Neudeck



Walter de Gruyter · Berlin · New York

JENS HAUSTEIN

## Geblümte Rede als Konvention?

Regeln, auch solche, die literarischen Texten zugrunde liegen, treffen stets auf Erwartungen. Diese Erwartungen werden erfüllt, wenn die Regeln angewandt sind. Regelhaft konstruierte Texte nun lassen sich bestimmten Textgruppen zuordnen und je regelgerechter sie sind, je leichter fällt dem Rezipienten, zumal dem literarisch versierten, die Zuordnung. Regeln schließen aber auch, selbst wenn sie kompliziert und selbst dann, wenn sie nicht explizit formuliert sind, auf oft inkriminierende Art und Weise alles Unregelhafte aus. Minnereden sind zunächst einmal, und darüber dürfte in der Forschung Einigkeit herrschen, vergleichsweise hoch reglementierte Texte. Die strukturellen Regeln sind im Falle der Minnereden recht gut erkennbar und mehrfach beschrieben worden: Das „Minnereden-Korpus“, schreibt etwa Ludger Lieb, konstituiert sich „durch einen gemeinsamen Motivbestand [...], durch Versatzstücke [...] und stereotype Strukturen“.<sup>1</sup>

Freilich rufen im- oder auch explizite Regeln immer auch Verstöße gegen die Regeln auf den Plan. Diese Verstöße, wenn sie als solche erkennbar bleiben und nicht das ganze Regelsystem verschieben, setzen aber Regeln nicht außer Kraft, im Gegenteil: Sie bestätigen sie sogar. Regel und Regelverstoß gehören also zusammen, und je regelhafter eine Gattung ist, um so auffälliger tritt der Regelverstoß ans Licht. Solche Regelverstöße weist die Gattung ‚Minnerede‘ nun nicht wenige auf. Der „thematisch-stilistischen Einförmigkeit“ der Minnerede steht eine „Fülle von Überraschungen“ entgegen. Mit Überraschungen sind Regelverstöße gemeint, Regelverstöße dann, „wenn man den Blick auf die Diskurse, auf Ausgeschlossenes und Zugelassenes, auf die Strukturiertheit der imaginierten Welten und Räume, auf kommunikationspragmatische und diskur-

---

<sup>1</sup> Ludger Lieb: Minnerede. In: RLW 2 (2000), S. 601–604, bes. S. 602. Im vorhergehenden Absatz weist Lieb auf die gattungstypologischen ‚Regeln‘ hin.

sive Prozesse“ lenkt.<sup>2</sup> Ein paar Hinweise auf solche Regelverstöße: Dem fast biederemännischen Ernst der allermeisten Minnereden in der Darstellung und Argumentation steht die Ironisierung des Minnegeschehens oder der Minnelehre in einigen Texten entgegen;<sup>3</sup> der motivischen Hermetik die gelegentliche Öffnung hin auf die Zeitkritik;<sup>4</sup> der Verbundenheit der höfischen Tradition gegenüber die – zugegebenermaßen – vereinzelte Freude am Obszönen und Fäkalischen;<sup>5</sup> dem ostinaten Frauenpreis dessen hier und da beobachtbare Ablehnung;<sup>6</sup> der vorherrschend diskursiven Form deren Aufhebung in der raumgreifenden Narration<sup>7</sup> oder der stilistischen Schlichtheit eine auffällige Freude an der sprachlich elaborierten Darstellung. Auf Letzteres möchte ich mich im folgenden konzentrieren und mich nach der Funktion der Stilmittel, die man dem ‚Geblümten Stil‘ zurechnet, im Gattungskontext der Minnereden fragen. Nun kann man nicht über ‚Geblümten Stil‘ reden, ohne sich, selbst wenn man sagt, was man darunter versteht, angreifbar zu machen. Denn die Positionen in der Forschung reichen bekanntlich von einer völligen Ablehnung des Begriffs<sup>8</sup> bis hin zu ganz unterschiedlich weit ausgreifenden Versuchen, ihn in sein historisches Recht zu setzen.<sup>9</sup> Ich werde mich auf das, was man ‚Geblümten Stil‘ im engeren Sinne nennen könnte, konzentrieren, also auf den erkennbar gehäuften Einsatz von sogenannten Verschiebungstropen wie Metapher, Vergleich, Metonymie bis hin zur Katachrese, die sich ja häufig mit Genitivkonstruktionen oder anderen Auffälligkeiten der Syntax verbinden. Es wird im folgenden nicht so sehr um Allegorien, vor allem

2 Die Zitate stammen aus dem Exposé zur Tagung, vgl. in diesem Band, S. 259–262.

3 ‚Ironische Minnelehre‘. In: Zwölf Minnereden des Cgm 270. Kritisch hg. von Rosemarie Leiderer. Berlin 1972 (Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit 27), S. 108–119 (= Tilo Brandis: Mittelhochdeutsche, mittelniederdeutsche und mittelniederländische Minnereden. Verzeichnis der Handschriften und Drucke. München 1968 [MTU 25], Nr. 350). Vgl. ferner den instruktiven Forschungsbericht von Wolfgang Achnitz: Minnereden. In: Forschungsberichte zur Internationalen Germanistik. Germanistische Mediävistik. Hg. von Hans-Jochen Schiewer. Bd. 2. Bern u. a. 2003 (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe C: Forschungsberichte 6), S. 197–255, hier S. 220 (mit Hinweisen auf weitere Texte).

4 Vgl. dazu Ingeborg Glier: *Artes amandi*. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden. München 1971 (MTU 34), S. 216 (zu Meister Altswert).

5 Etwa ‚Spottgedicht auf abenteuerliche Minne‘. In: Leiderer (Anm. 3), S. 120–129, oder ‚Lob der guten Fut‘. In: ebd., S. 130–134; vgl. auch Achnitz (Anm. 3), S. 220.

6 Vgl. dazu Glier (Anm. 4), vor allem S. 230 (zu Nr. XVII, XVIII und XXXXVIII Hugos von Montfort).

7 Vor allem in den großen allegorischen Dichtungen wie der ‚Minneburg‘, aber auch in der ‚Minnelehre‘ des Johann von Konstanz.

8 Kurt Nyholm: Studien zum sogenannten Geblümten Stil. Åbo 1971 (Acta Academiae Aboensis A 39/4).

9 Gert Hübner: *Lobblumen*. Studien zur Genese und Funktion der ‚Geblümten Rede‘. Tübingen – Basel 2000 (Bibliotheca Germanica 41).

nicht um die größeren allegorischen Konstruktionen gehen, wenngleich, wie bekannt, sich beides, der *ornatus difficilis* und die Allegorie, gerade in der Gattung Minnerede gern miteinander verbinden. In einer Hinsicht werde ich ganz undifferenziert vorgehen: Ich unterscheide nicht nach Texten aus verschiedenen Zeiten und Regionen – was gerade mit Blick auf die sprachlich elaborierten Minnereden durchaus noch zu leisten wäre –, weil es mir nicht um Besonderheiten einzelner Texte oder Textgruppen oder gar um literarische Abhängigkeiten (etwa innerhalb der ‚Konstanzer Minneredenschule‘ oder etwa unter dem Motto ‚Egen und die Folgen‘) geht, sondern um etwas eher Allgemeines: um die Funktion der Darstellungsmittel, die sich – jedenfalls auf einen ersten Blick – gerade nicht als ‚schemagerecht‘, als ‚seriell‘, als ‚stereotyp‘ oder ‚einsinnig‘ zeigen, sondern als extravagant, elaboriert, ambitioniert. Wie tragen sie zu der jeder Gattung inhärenten Spannung zwischen dem Erwartbaren und dem Bedürfnis nach Regelerweiterung oder gar Regelverstoß bei? Oder noch pointierter gefragt: Kann das stilistisch und in seiner Metaphorik Exzeptionelle – und die geblühten Minnereden von der ‚Minneburg‘, über die Dichtungen eines Egen von Bamberg oder Hadamar von Laber bis hin zu den Texten der Hadamar-Tradition im 14. und 15. Jahrhundert<sup>10</sup> galten und gelten ja als Sonderfall – kann dies Exzeptionelle möglicherweise die eine Seite derjenigen Medaille füllen, auf deren anderer Seite das stilistisch und inhaltlich Konventionelle eingeprägt ist?

\*

Zu den prominentesten Kennzeichen des ‚Geblühten Stils‘ gehört die Genitivkonstruktion, die es erlaubt, zwei Vorstellungsbereiche auf eine überraschende Art und Weise in eine Konstruktion zusammenzubinden.<sup>11</sup>

- 
- 10 ‚Minneburg‘: Die Minneburg. Hg. von Hans Pyritz. Berlin 1950 (DTM 43).  
 Egen, ‚Klage der Minne‘: Otto Mordhorst: Egen von Bamberg und ‚die geblümete Rede‘. Berlin 1911 (Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie 43), S. 3–10.  
 Egen, ‚Herze‘: ebd., S. 11–15.  
 Hadamar von Laber, ‚Jagd‘: Hadamars von Laber Jagd. Mit Einleitung und erklärendem Kommentar hg. von Karl Stejskal. Wien 1880.  
 ‚Der Minne-Falkner‘: Hadamar’s von Laber Jagd und drei andere Minnegedichte seiner Zeit und Weise. Des Minners Klage. Der Minnenden Zwist und Versöhnung. Der Minne-Falkner. Hg. von J. A. Schmeller. Stuttgart 1850 (StLV 20), S. 171–208.  
 Zu diesen Texten vgl. Glier (Anm. 4), S. 116–187; Hübner (Anm. 9), S. 84–86 und 139–144.
- 11 Karl Stackmann: Der Spruchdichter Heinrich von Mügeln. Vorstudien zur Erkenntnis seiner Individualität. Heidelberg 1958, bes. S. 153–157. Dazu vgl. Nyholm (Anm. 8), S. 82–90 und Hübner (Anm. 9), S. 19–22. Auch zahlreiche Bilder Frauenlobs beruhen auf Genitivkonstruktionen (die ihrerseits in größere bildhafte Syntagmen eingebunden sind),

Ubiquitär sind in den entsprechenden Minnereden Konstruktionen, die Körperteile, vor allem das Herz, in den Vorstellungsraum der Natur, aber auch den menschlicher Kultur oder den des Kampfes eingliedern. Etwa nach folgendem Muster:

*mines hertzen velt* (Egen, ‚Klage der Minne‘, v. 27)  
*mines hertzen inseln* („Minneburg“, v. 2353)  
*mines hertzen berke* („Minneburg“, v. 2487)  
*mines muotes schilt, der spielt von blickes sper* (Egen, ‚Herze‘, v. 40f.)  
*mins leides swefelkertzzen* („Minneburg“, v. 1568)  
*myns sinnes helme* („Minneburg“, v. 4269)

Diese Konstruktionen, die ja im Grunde die Grenzlinie zwischen dem Ich und seiner naturhaften oder aber kulturgeprägten Umgebung verwischen, werden ergänzt durch eine Unzahl bildhafter Ausdrücke,<sup>12</sup> die einerseits eine Perspektive nach Innen eröffnen, in ein Inneres, in dem das Ich nicht mehr mit sich allein ist, andererseits ein Betrachten des eigenen Ichs oder sich vom Ich diffundierender Körperteile von Außen erlauben. Nur ein paar einschlägige Beispiele:

*din* [d. i. die Minne] *kroun min herze kützelt,*  
*daꝛ ez sich verhützelt*  
*und valtic, runzelt wirdet.* (Egen, ‚Klage der Minne‘, v. 53–55)

Dem Herzen können sogar, im Gegenzug zu solchen Verkrümelungstendenzen, Körperteile gewissermaßen entwachsen:

*Nym margram opfel wasser*  
*Und diner gute zÿpper win*  
*Und diner truwen malvasin*  
*Gûß ez in mynes hertzen munt!* („Minneburg“, v. 2520–2523)

Oder:

*Es sind mins hertzen hend und bein*  
*Zu sammen auch gelidet* (ebd., v. 2550f.).

Allerdings kann sich der Verstand sogar ohne diese Beine vom Körper entfernen, wenn auch nur krabbelnd:

[...], *daꝛ du mir schaffest suon*  
*mit minne gen einem wibe,*  
*nach der mins sinnes schibe*  
*inniclichen zabelt*  
*und snelliclichen krabelt.* (Egen, ‚Klage der Minne‘, v. 72–76)

vgl. dazu Karl Stackmann: Bild und Bedeutung bei Frauenlob [1972]. In: ders.: Mittelalterliche Texte als Aufgabe. Kleine Schriften I. Hg. von Jens Haustein. Göttingen 1997, S. 249–271.

12 Die bevorzugte grammatische Konstruktion solch bildhafter Ausdrücke ist der Genitiv, es begegnen freilich auch Vergleiche, Metaphern, Parallelismen u. a. Hadamar macht ausgiebigen Gebrauch von der figura etymologica (vgl. nur Str. 228).

Im Rahmen solcher Vorstellungen vermag es nun nicht nur der Verstand, sondern, wie kaum anders zu erwarten, auch das Herz, den Körper zu verlassen:

*also die vil gehiure  
 locket min herze zuo z'ir,  
 darz ich an herze bi mir  
 blibe und gere von ir hilf  
 als der lewe sins vater gilf.* (Egen, ‚Klage der Minne‘, v. 84–88)

Gerade dies Beispiel evoziert über das Bild des den Körper verlassenden Herzens mit Hilfe des Vergleichs eine weitere ‚entgrenzende‘ Vorstellung: die von der Aufhebung der Zeitlichkeit des ursprünglich an die Zeit gebundenen Ichs. Das Ich wird unversehens alt und älter oder je nach Bild jung und jünger: *ich wirde ze manger stunde | vor rehter lieb alsame ein kint* – freut sich beispielsweise Egen von Bamberg (‚Klage der Minne‘, v. 38f.). Zudem zeigt es im Bild vom jungen Löwen, der die Hilfe des alten braucht, noch eine weitere ‚Entgrenzung‘, die die traditionelle Gegenüberstellung von Ich und Gott in den überkommenen Bildern der antik-abendländischen Theologie unterläuft. Vergleichbares geschieht in der ‚Minneburg‘, wenn etwa das Ich der Dame entgegenruft: *bege die sehs werke | Der barmhertzikeit | An mir* (v. 2488–2490), oder sich in die Rolle der Martha, der Schwester des Lazarus, imaginiert, die nun hier nicht Jesus, sondern der Dame zuruft:

*‚Frau, frau, werstu hie gewesen,  
 Min freude die were wol genesen  
 Und wer vom tod erlisset‘* (v. 2655–2657).

Ein anderes Beispiel verdeutlicht diesen Zusammenhang aufs schönste:

*ich raste al ein uf leides ric  
 als de turteltube; der minnen stric  
 legt mich in salamanders gluot;  
 da ræt mich pelicanus bluot;  
 des brinne ich mit venisen.* (Egen, ‚Klage der Minne‘, v. 89–93)<sup>13</sup>

Die kaum mehr als assoziative Vermischung der Bildebenen – hier die von Bildern der Minne und ihrer Tätigkeit bzw. Wirkung mit solchen aus dem ‚Physiologus‘ – hat bereits die zeitgenössischen Schreiber verwirrt und zu zahlreichen Fehlschreibungen animiert, Leser, auch frühe schon wie Püterich von Reichertshausen, der in seinem ‚Ehrenbrief‘ (Str. 50) eine Glosse zum Verständnis geblümter Dichtungen verlangte, irritiert und die Germanisten bekanntlich enerviert oder gar heftig erbost. Geht

13 Ganz ähnlich funktioniert der Abschnitt ‚Minneburg‘, v. 3480–3500; vgl. auch ‚Minneburg‘, v. 2637–2657, 3465–3471 oder Hadamar, ‚Jagd‘, Str. 137–140. Zur Egen-Stelle vgl. Mordhorst (Anm. 10), S. 56.

man einmal davon aus, daß hier keine entscheidenden Textverderbnisse<sup>14</sup> vorliegen, und auch nicht davon, daß wir – wie übrigens schon Mone oder Gervinus meinten<sup>15</sup> – womöglich den Schlüssel zu dieser Bildsprache nicht mehr zu Händen hätten, dann drängt sich die Frage nach der Funktion solcher Textpassagen auf; nach der Funktion von Textpassagen, in denen die Minne und ihre Wirkung auf das Ich durch Mittel des geblühten Stils in einen bildhaften, mal locker-assoziativen, mal gedanklich durchaus kohärent strukturierten Zusammenhang mit Phänomenen der Natur, der Religion oder Kunst gebracht wird. Es stellt sich dann also die Frage nach der Funktion des Stils für die Darstellung der Minne.

Zunächst seien aber noch ein paar weitere Beispiele angefügt, die für diese Fragestellung einschlägig sind. Ein ja vielfach verwandtes Stilmittel der Bildebenenverknüpfung ist die Aufzählung:

*Min suße rein quintern gedon,  
 Min sußer lutter rotten clanke,  
 Min pffifen schal, min orgel sank,  
 Min nachtigaln snebelin,  
 Min lerechen munt, min ziselin,  
 Leg mir driakkers trost zu stund  
 In miner wunden sichen munt!* (Minneburg<sup>c</sup>, v. 1490–1496)

Die Dame wird, ohne daß dies explizit gesagt wäre, mit Tönen verschiedener Instrumente verglichen, dann mit Vögeln, die ihrerseits, gewissermaßen in der Rolle eines Arztes, dem Ich ein Heilmittel in den kranken Wunden-Mund legen. Ralf Schlechtweg-Jahn schreibt über diesen Abschnitt, der sich noch über knapp zwanzig weitere Verse zieht: „Die extrem dichte und schnelle Folge der Bilder läßt keine Zeit mehr zum Nachdenken über die Bildbereiche und ihre Wahrheiten, der Reiz liegt offenbar in der schnellen Folge selbst.“<sup>16</sup> An anderer Stelle heißt es etwas allgemeiner:

Für ein Denken in Ähnlichkeiten muß gerade das ein schwindelerregender Ablauf sein, der die Grenzen zwischen den Bildbereichen zum Verschwimmen bringt. Während die Ähnlichkeiten in den großen Allegorien der ‚Minneburg‘ die Bildbereiche klar voneinander abgrenzen und so Ordnung schaffen [...], so betont die Katachrese gerade die andere Seite der Ähnlichkeit, ihre Fähigkeit, zwischen allen Dingen Bezüge herzustellen und damit jede Ordnung aufzuheben. (S. 158)

14 Wenngleich eine durchaus lohnende Typologie von Überlieferungsfehlern in geblühten Dichtungen ganz sicher zeigen würde, daß sie gerade in ‚dunklen‘, metaphorreichen Textabschnitten gehäuft begegnen.

15 Die entsprechenden Zitate bei Schmeller (Anm. 10), S. XI f.

16 Ralf Schlechtweg-Jahn: Minne und Metapher. Die „Minneburg“ als höfischer Mikrokosmos. Trier 1992 (Literatur – Imagination – Realität 3), S. 160.

Ein weiteres vergleichbares Beispiel aus Egens ‚Klage‘ lautet:

*reht sam ein valkenterzen  
rürret sie mins herzen vogel scharpf,  
da von miner vröuden harpf  
leichlichen dissonieret.* (Egen, ‚Klage der Minne‘, v. 100–103)<sup>17</sup>

Gerade dieser Abschnitt könnte dazu verleiten, die sprachliche Verknüpfung der beiden Bildebenen Jagd und Musik etwa so zu rationalisieren: der kleine Vogel, der im Bauer des Herzens wohnt, piepst schrill aus Angst vor dem Falken; dies wird im Bild der schief klingenden Harfe der Freude aufgenommen. Was in diesem Fall, begibt man sich auf die Suche nach Textkohärenz, noch gerade einleuchten mag, will dies aber anderswo partout nicht. Immer wieder entzieht sich die Bildverknüpfung dem analysierenden Zugriff. Die ältere Forschung hat diese Beobachtung mit negativen Beurteilungen verbunden, so etwa Mordhorst, der immer wieder von ‚Verstößen gegen die Einheit des Bildes‘, von ‚unlogischen Bildern‘, von ‚frappierenden Katachresen‘ spricht.<sup>18</sup> Sieht man einmal von der Wertung ab, die in solchen Ausdrücken liegt, ist hier etwas durchaus Richtiges gesehen worden: daß nämlich die Verknüpfung der auf die Minne bezogenen Bildbereiche offenbar nicht eigentlich der logischen Verknüpfung, des nachvollziehbaren Vergleichs, der auflösbaren Metapher bedarf. Der Grund dafür liegt in der spezifischen Minneauffassung, die voraussetzt, daß die Minne alle Seinsbereiche bestimmt und durchwirkt. Im Reden über die Minne lassen sich Natur, Mythologie, christliche Religion, Musik oder Literatur zusammenführen.<sup>19</sup> Die rhetorischen Mittel des ‚Geblünten Stils‘, von der Anapher bis zur Metapher, verleihen diesem Gedanken von der allüberall strukturell vergleichbaren Wirkung der Minne seine bezwingende Anschaulichkeit.

Nun sind selbstredend weder die rhetorischen Mittel des ‚Geblünten Stils‘ noch gar der Gedanke, daß die Minne die universale Grundlage des Lebens im allgemeinen und des Ichs im einzelnen bildet, den Minnereden vorbehalten. Er deutet sich im 13. Jahrhundert bereits an und findet bei Frauenlob seinen prägnanten und auf spätere offenbar wirkenden Ausdruck.<sup>20</sup> So hat etwa Susanne Köbele ‚den Fall Frauenlob‘ herausgehoben,

17 Mordhorst (Anm. 10), S. 56, versteht diese Stelle offenbar anders als hier im folgenden paraphrasiert, wenn es bei ihm heißt: „Der Dichter [...] wie ein Falke angereizt [...]“.

18 Vgl. nur Mordhorst (Anm. 10), S. 56. Mit diesem Hinweis sei keineswegs das Verdienst von Mordhorsts Abhandlung geschmälert!

19 Vgl. dazu auch Schlechtweg-Jahn (Anm. 16), S. 160f., und Anja Sommer: Die *Minneburg*. Beiträge zu einer Funktionsgeschichte der Allegorie im späten Mittelalter. Mit der Erstedition der Prosafassung. Frankfurt/M. 1999 (Mikrokosmos 52), S. 224f.

20 Dazu Ralf-Henning Steinmetz: Liebe als universales Prinzip bei Frauenlob. Ein volkssprachlicher Weltentwurf in der europäischen Dichtung um 1300. Tübingen 1994 (MTU 106).



weil „mit ihm Übergangsstellen beobachtbar und beschreibbar werden, weil das Traditionelle so unmittelbar, scheinbar unvermittelt an das Neue gekoppelt“<sup>21</sup> wirke. Bei ihm, Frauenlob, fallen im „Konvergenzpunkt einer absoluten, kosmisch entgrenzten Liebe [...] Perspektiven von ‚weltlich‘ und ‚geistlich‘“ zusammen; ein Vorgang, „der eine Öffnung der Diskurse Poesie und Philosophie/Theologie“ einschlieÙe und sich mit einer „Ich-Emphase“ verbinde, die auf einen ‚absoluten‘ Standpunkt, auf den sich das Ich stellt, hindeute.<sup>22</sup>

Vieles von dem ist in der einen oder andern Form in den Minnereden des 14. und 15. Jahrhunderts aufgenommen. Nur wenn man dies voraussetzt, erhalten Formulierungen, in denen das Ich etwa bei Egen von Bamberg sich in Bildern des ‚Physiologus‘ in die Rolle Christi imaginiert oder sich doch mindestens ihr annähert, ihre Plausibilität.<sup>23</sup> Und so werden auch die religiösen, hoch-emphatischen Gebetseingänge etwa bei Egen, aber vor allem auch die Einleitungstrophen der ‚Minneburg‘ in Konzeption und Abfolge verständlich, in denen gewissermaßen der Überschuß der göttlichen Minne – *sin uberflusig mynnen runs* (I, v. 20) – das Weltleben so formt, daß es von *mynne glut* (II, v. 4) bestimmt wird; eine Minnekonzeption, die in diesem speziellen Kontext zahlreiche, auch religiöse Bedeutungsräume öffnet. Sprachlicher Träger einer solch entgrenzenden und entgrenzten Vorstellung von der Minne, ihres Ursprungs in Gott, ihrer Wirkung und ihres Zieles sind in besonderer Weise die sprachlichen Mittel der Analogie, des Vergleichs, der Konvergenz. Sie sind gelegentlich ausgefallen, wirken unverbunden oder gar bizarr, aber sie sind dem Gedanken, den sie zur Anschauung bringen sollen, auf subtile Weise angemessen. Sie führen nicht aus der Minneauffassung des 14. Jahrhunderts und schon gar nicht aus der der Minnereden heraus, sondern sie tragen sie oder sollten dies zumindest tun.

Wenn eben das Werk Frauenlobs als Bezugspunkt der rhetorischen Strategie wie der spezifischen Minneauffassung der hier zur Rede stehenden Gruppe von Minnereden herausgehoben wurde, dann darf doch ein Differenzpunkt nicht unterschlagen werden: Die agonale Struktur zahlreicher Frauenlob-Dichtungen erlaubt im Grunde nicht die Betonung gelehrter Meisterschaft als Teilhabe an der poetologisch-rhetorischen Tradition, sondern muß die individuelle Fähigkeit, die diese Tradition kennt und benutzt, aber hinter sich läßt oder übersteigt, herausstellen. Davon findet sich wenig oder gar nichts in den Minnereden. Im Gegenteil: Sie

21 Susanne Köbele: Frauenlobs Lieder. Parameter einer literarhistorischen Standortbestimmung. Tübingen – Basel 2003 (Bibliotheca Germanica 43), S. 213.

22 Ebd., S. 211.

23 Zu den naturkundlichen Metaphern und Allegorien in der ‚Minneburg‘ vgl. Sommer (Anm. 19), S. 45–60.

geben sich als gelehrte Produkte gelehrter Verfasser, die ihrerseits von verehrten Meistern gelernt haben, stellen sich als Teil einer gemeinsamen Arbeit vor, als Beiträge eines Darstellungs- und Deutungsprozesses. So schreibt etwa der Verfasser der ‚Minneburg‘ mit Blick auf die Aufgabe, das vierte Kapitel seines Werkes zu verfassen:

*Ich wolt auch griffen balde dar zu,  
 Ez schriben, sagen und uz legen.  
 Erfur ez dann meister Egen,  
 Daz ich ditz buchlin tichte,  
 Ich weiz in in der pflichte  
 Und in der truwen die er hat,  
 Daz er mir geb dar zu rat.  
 Der rede wil ich mich hie niht schemen:  
 Sinen rot den wolt ich nemen  
 Zu hilf und auch zu stûre  
 Zu diser abenture!  
 Furbarz ich lut erkenne:  
 Mich wundert zwor etwenne  
 Wo er die clugen rede neme,  
 Die er mit worten kan beschrem.  
 Mit sinem rat heb ich hie an  
 Daz virde capitel, als ich kan. (Minneburg, v. 2706–2722)<sup>24</sup>*

In diesem expliziten Bezug auf die durch Unterweisung erlernbare Kunst wird eine Traditionslinie erkennbar, die noch ins 13. Jahrhundert zurückreicht, etwa zu Konrad von Würzburg oder zu den Dichtern von ‚Minnesangs Wende‘. Hugo Kuhn wendet ja auf die Dichtungen dieser Autoren Begriffe wie ‚Schematismus‘, ‚Formalismus‘ und sogar ‚Manierismus‘ an<sup>25</sup> und versucht zu zeigen, daß hinter dem Meistertum eines Burkhard von Hohenfels das rhetorisch fundierte Bestreben nach „formaler Objektivität“<sup>26</sup> erkennbar sei. Vielleicht etwas stark pointierend, aber im Grunde treffend faßt Gert Hübner die Position Kuhns folgendermaßen zusammen: „die Typik der benutzten Tropen spiegelt die geistesgeschichtliche Wende zum nominalistischen, am Wissen über die Wirklichkeit orientierten Spätmittelalter“.<sup>27</sup>

Das heißt nun freilich nicht, daß es Sinn machte, eine Traditionslinie etwa von Burkhard von Hohenfels zu Egen von Bamberg, zum Dichter der ‚Minneburg‘, zu Hadamar und seinen Nachfolgern aus dem 15. Jahrhundert zu ziehen. Der gemeinsame Bezugspunkt scheint mir allerdings in der Absicht zu liegen, das Sprechen über die Minne bei allen Differenzen

24 Vgl. ganz ähnlich ‚Der Minne-Falkner‘, Str. 170.

25 Hugo Kuhn: Minnesangs Wende. Tübingen 1967 (Hermaea N.F. 1), S. 2, 144–146.

26 Ebd., S. 151.

27 Hübner (Anm. 9), S. 19.

der Auffassung in der Rhetorisierung objektivieren zu wollen. In dem durch die Stilmittel der Rhetorik einerseits legitimierten und sich andererseits der Stilmittel der Verähnlichung bedienenden Sprechens über die Minne wird das Bestreben erkennbar, die individualistischen Züge der Minne zurückzudrängen und ihre systematische Kraft und ihren beherrschenden Einfluß herauszuheben. Die geblühten Minnereden sind nicht in dem Maß wie andere didaktisch, weil sie gewissermaßen die Erörterung über die Minne in ihre sprachliche Ausgestaltung verlegt haben. Sie eröffnen der Minne einen weiten Einflußraum und zeigen sie als Teil einer übergeordneten Wirklichkeit, deren Gesetzen sie freilich selbst unterliegt.

Ich komme abschließend noch einmal auf meinen Ausgangspunkt zurück. Die geblühten Minnereden, die, das liegt auf der Hand, erkennbar, ja provokativ gegen die Regel der „thematisch-stilistischen Einförmigkeit“ verstoßen, sind auf Grund ihrer sprachlichen Gestalt wie auch ihres intertextuell dichten Verweisungszusammenhangs stets als Sondergruppe beschrieben worden. Dabei ist aber vielleicht nicht genügend betont worden, daß sie einen im 14. Jahrhundert doch konventionalisierten und ja keineswegs der Gattung Minnerede vorbehaltenen Gedanken ins Bild setzen, den der Allgegenwart der Minne, der anderswo in dieser Gattung diskursiv entfaltet wird. Ihre Besonderheit haben sie nur darin, daß dieser Gedanke mit den rhetorischen Mitteln des ‚Geblühten Stils‘, mit Vergleichen, Parallelisierungen oder metonymischen Verschiebungen zum Ausdruck kommt. In dieser sprachlichen Realisierung einer gedanklichen Konvention liegt das Spezifische der geblühten Minnereden. Wenn Minnereden konventionell und regelgerecht sind, dann sind es diese wohl auch, nur sind sie es auf eine ganz eigene Weise.